

David Lewis' sprachbegabte Esel
Florian Steinberger

Manche Dinge sind möglich, andere nicht. Alles was tatsächlich ist, ist auch möglich. Dass ich an meinem Schreibtisch sitze und diesen Aufsatz schreibe, ist tatsächlich, also ist es auch möglich. Aber vieles, was möglich ist, ist nicht tatsächlich. Statt hier an meinem Schreibtisch zu sitzen, hätte ich z.B. auf eine Eselwanderung gehen können. Die Proposition, dass ich jetzt auf einer Eselwanderung bin ist also der momentanen Beschaffenheit der Welt nach falsch, sie ist aber möglich, denn die Welt hätte ja so beschaffen sein können. Die schlichte Wahrheit oder Falschheit der Proposition hängt entsprechend davon ab, wie die Welt ist – davon, ob ich auf einer Eselwanderung bin oder nicht. Wovon aber hängt die Wahrheit oder Falschheit der Proposition ab, dass es möglich ist, dass ich auf einer Eselwanderung bin? Offensichtlich kann der Wahrheitswert *dieser* Proposition nicht allein von der aktuellen Welt abhängen; schließlich hat mich die aktuelle Welt ja an meinen Schreibtisch verbannt. Vielmehr ist eine solche Möglichkeitsaussage dann wahr, wenn die Welt so hätte sein können, dass die besagte Proposition wahr ist: etwa so, dass ich die Eigenschaft habe auf Eselwanderung zu sein und nicht die Eigenschaft vor meinem Laptop zu weilen. Was aber heißt es zu sagen, dass es bestimmte Weisen gibt, wie die Welt hätte sein können (und andere nicht)? Eine weit verbreitete Antwort unter Philosophen und Philosophinnen ist: Jeder Art, wie die Welt hätte sein können, entspricht eine mögliche Welt, die eben so ist. Unsere modale Proposition ist demnach dann wahr, wenn es eine mögliche Welt gibt, in der es wahr ist, dass ich auf einer Eselwanderung bin. Allgemeiner: Sätze der Form ‚Es ist möglich, dass p‘ sind wahr genau dann, wenn es eine mögliche Welt gibt, in der ‚p‘ wahr ist. Da eine Proposition notwendig ist, wenn es nicht möglich ist, dass sie falsch ist, gilt: ‚Es ist notwendig, dass p‘ genau dann, wenn ‚p‘ in jeder Welt – möglich und aktual – wahr ist.

Prima. Aber wie ist unsere Rede von möglichen Welten zu deuten? Wie ist eine Welt, die nur möglich ist? Allerlei ist logisch gesehen möglich, z.B. dass es sprechende Esel gibt mit denen ich mich auf unserer Wanderung über *Don Quixote* austauschen kann. Da dies eine Möglichkeit ist, muss es eine mögliche Welt geben, in der es sich wirklich so verhält. Was aber ist der metaphysische Status dieser Welten? Sind die sprachbegabten Esel mitsamt ihrer Umwelt eine Ausgeburt unserer Vorstellungskraft, so wie Sancho Panza eine fiktive Gestalt ist, die sich Cervantes ausgedacht hat? Oder handelt es sich dabei vielleicht um abstrakte

Gegenstände, ähnlich den Gegenständen der Mathematik, die nach Ansicht vieler Philosophen und Philosophinnen außerhalb von Raum und Zeit ihr ätherisches Dasein fristen?

Dementgegen vertritt David Lewis – insbesondere in seinem Buch *On the Plurality of Worlds* (1986) – die tollkühne These des modalen Realismus. Die Idee: Mögliche Welten sind keine Existenzen zweiter Klasse. Vielmehr existieren sie auf genau dieselbe Weise, wie unsere aktuelle Welt. Sie und all ihre Bestandteile sind genauso ‚wirklich‘ wie die aktuelle Welt. Was ist diese unsere aktuelle Welt? Unsere Welt ist unser Kosmos samt all seiner Vergangenheit und alldem was noch kommen mag – das gesamte raumzeitliche Paket samt all der Protonen, Eseln, fernen Galaxien, die dazu gehören, bis hin zur letzten Gießkanne und zum letzten Kieselstein. Ganz gleich wie weit wir reisen durch Raum oder Zeit, es gibt kein Entkommen aus unserer Welt. Laut Lewis sind andere, mögliche Welten ebensolche *Kosmoi*. Viele dieser Welten sind raumzeitliche Gebilde, die unserem sehr ähnlich sind: Auch sie bestehen zu Teilen aus Menschen, wie Sie und ich. In vielen gibt es Esel, die genauso weiche Nasen haben wie die diesweltigen; in manchen sind sie gesprächig, in anderen nicht, in wiederum anderen fliegen sie mit lila Nilpferden um die Wette. Andere Welten sind unserer Welt unähnlich, z.B. insofern, als dass die dortigen physikalischen Konstanten so gestellt sind, dass sie kein Leben zulassen, oder indem es dort uns völlig fremde Partikel und Eigenschaften gibt, die ganz anderen Naturgesetzen gehorchen. All dies (und noch sehr viel mehr) ist logisch möglich. Laut Lewis gibt es also Welten, die auch genauso sind.

Wenn wir demnach beteuern, dass es weder sprechende Esel noch das Ungeheuer von Loch Ness gibt, dann kann Lewis dem zustimmen. *Vorausgesetzt*, dass diese Aussage so verstanden wird, wie die Aussage, dass es keine Schoko-Bons mehr gibt. Beide Existenzaussagen sind nach Lewis dann korrekt, wenn sie als auf einen begrenzten Gegenstandsbereich bezugnehmend interpretiert werden: nämlich etwa auf den Gegenstandsbereich der in der *aktualen* Welt existierenden Objekte, oder, im zweiten Fall, auf den Inhalt meines Kühlschranks. Absolut gesprochen sind die Aussagen jedoch falsch. Es gibt die besagten logischen Welten, und die dort beheimateten Wesen sind dort genauso wirklich wie unsere Esel, Elektronen und Schoko-Bons.

Was unterscheidet denn dann noch unsere, die aktuelle Welt, von den zahllosen anderen Welten? Schlicht die Tatsache, dass es *unsere* Welt ist. Lewis behandelt ‚aktual‘ als einen indexikalischen Ausdruck, dessen Referenz vom Kontext des Sprechenden abhängt. Genau so

wie ‚hier‘ auf die räumlichen Koordinaten der Sprecherin Bezug nimmt, bezieht sich ‚aktual‘ auf die Welt der Sprecherin und somit gewissermaßen auf ihre Koordinaten im logischen Raum. Für die sprechenden Esel ist damit deren Welt ebenso aktual, als es die unsere für uns ist. Allerdings werden wir unseren redseligen behuften Freunden genauso wenig einen Besuch abstatten können, wie wir uns in anderen Welten auf eine Einhornsafaribeegeben können – wir sind nämlich von anderen Welten raumzeitlich getrennt und können auch kausal nicht mit ihnen interagieren. Transweltliche Fernreisen durch den logischen Raum sind ausgeschlossen.

Dies, in groben Zügen, ist also Lewis‘ modaler Realismus. Wie aber konnte einer der zweifellos brilliantesten Köpfe der Philosophie des 20. Jahrhunderts zu derart exzentrischen Überzeugungen gelangen? Welche Argumente führten ihn dazu? Und auf welche methodologischen Prinzipien beruft er sich dabei?

Das Provokante an Lewis‘ Position ist offensichtlich die ausladende Ontologie. Normalerweise vertrauen wir auf unsere (möglicherweise durch Instrumente unterstützten) Sinnesorgane, um zu entscheiden, ob etwas existiert oder nicht. Anders verhält es sich mit Entitäten, die sich unserer Beobachtung entziehen, wie etwa subatomare Partikel oder ferne Himmelskörper. Die Existenz solcher Entitäten weisen wir gewöhnlich durch ihre kausalen Eigenschaften nach. Welche Gründe aber können dafür vorgebracht werden, dass mögliche Welten, in Lewis‘ robust realistischem Sinne, existieren, da Welten ja *per definitionem* kausal von uns abgeschottet sind?

Die den Welten wesentliche Eigenschaft, dass uns jeder kausale Zugang zu ihnen verwehrt bleiben muss, ist ihnen mit abstrakten Gegenständen gemein. Somit ist es auch naheliegend, dass sich Lewis‘ Argumentation für seinen modalen Realismus an Argumenten für den mathematischen Realismus, d.h. für die Existenz abstrakter mathematischer Gegenstände, anlehnt. Insbesondere dient das auf W.V.O. Quine (1980a, 1980b, 1981) und Hilary Putnam (1979a, 1979b) zurückgehende, sogenannte *Indispensability Argument* für den mathematischen Realismus als Modell für Lewis‘ modalen Realismus. Das Argument lässt sich wie folgt resümieren:

- Wir haben Grund all die und nur die Entitäten als existent anzusehen, die für unsere besten wissenschaftlichen Theorien unentbehrlich sind.
- Mathematische Entitäten sind für unsere Wissenschaften unentbehrlich.

- Folglich: Wir haben Grund mathematische Entitäten als existent zu betrachten.

Lewis wendet das Argument nun auf mögliche Welten und philosophische Theorien an. Das strukturgleiche Argument ergibt sich daraus, dass wir in dem obigen Argument die Wörter ‚mögliche Welten‘ für ‚mathematische Entitäten‘ und ‚philosophische Theorie‘ für ‚wissenschaftliche Theorien‘ einsetzen.

- Wir haben Grund all die und nur die möglichen Welten als existent anzusehen, die für unsere besten philosophischen Theorien unentbehrlich sind.
- Mögliche Welten sind für unsere philosophischen Theorien unentbehrlich.
- Folglich: Wir haben Grund mögliche Welten als existent zu betrachten.

Das Argument wirft die Frage auf, woher wir wissen, ob eine auf modalem Realismus basierende Theorie die Beste ist. Allgemeiner: Nach welchen Kriterien beurteilen wir überhaupt die Qualität philosophischer Theorien?

Nach Lewis' Ansicht punkten Theorien umso höher, je nachdem, wie gut sie die gegenläufigen Anforderungen der Einfachheit und der explanatorischen Kraft miteinander in Einklang zu bringen vermögen. Eine gute Theorie soll möglichst viel erklären mit möglichst geringen Ressourcen. Ein wichtiger Teil von Lewis' Argumentation besteht daher darin, die explanatorische Überlegenheit seines modalen Realismus unter Beweis zu stellen. Die systematische Einheit Lewis' eigener sich auf die Existenz möglicher Welten stützenden Positionen kann uns hier als Beispiel dienen. Hier nur ein kleiner Ausschnitt: Lewis zeigt, wie das Problem, die Wahrheitsbedingungen kontrafaktischer Konditionalsätze zu bestimmen, durch ein Ähnlichkeitsmaß zwischen möglichen Welten gelöst werden kann. Entsprechend sind Sätze wie „Hätte ich heute nicht an meinem Schreibtisch gesessen, dann wäre ich auf eine Eselwanderung gegangen“ immer dann wahr, wenn ich in all den möglichen Welten, die der aktuellen Welt am ähnlichsten sind und in denen ich aber nicht an meinem Schreibtisch sitze, tatsächlich auf einer Eselwanderung bin. Die Analyse kontrafaktischer Konditionalsätze liegt wiederum Lewis' Theorie der Kausalität zugrunde: U ist eine Ursache für W, wenn (unter anderem) der Konditionalsatz ‚Wäre U nicht passiert, wäre auch W nicht passiert‘ wahr ist. Kausalität spielt ihrerseits z.B. in Lewis' Theorie der Einheit von Personen eine zentrale Rolle: Wie kann eine Person sich verändern (d.h. zu verschiedenen Zeiten verschiedene Eigenschaften haben) und trotzdem dieselbe Person bleiben? Lewis meint: es gebe nicht *ein*

Ding, das über einen Zeitraum hinweg verschiedene Eigenschaften annimmt, vielmehr seien Personen ein Konglomerat von Zeitscheiben: Meine jetzige Zeitscheibe sitzt am Schreibtisch, meine frühere vor-zwei-Stunden Zeitscheibe hat gefrühstückt. (Übrigens werden Eigenschaften von Lewis ebenfalls mittels möglicher Welten analysiert: Eine Eigenschaft ist die Menge all ihrer transweltlichen Instanzen.) Was macht aber diese Zeitabschnitte zu Abschnitten ein und derselben Person? Was hält sie zusammen? Lewis' Antwort lautet, dass die Zeitabschnitte durch die kausale Kontinuität, die zwischen ihnen herrscht, vereinigt werden; spätere meiner Zeitscheiben hängen ursächlich von früheren ab.

Lewis' Argument für seinen modalen Realismus nimmt die Form eines Kosten-Nutzenkalküls an. Der Nutzen, der daraus erwächst, mögliche Welten in unsere Ontologie aufzunehmen ist laut Lewis immens: Wir steigern nicht nur die Erklärungskraft unserer Theorie, wir erhalten auch eine Theorie, die gleichzeitig mit einem Minimum an primitiven (d.h. unerklärten) Annahmen auskommt und somit ein hohes Maß an Systematizität und an konzeptueller Einheitlichkeit aufweist. Theorien, die versuchen unsere Rede von möglichen Welten auf ontologisch unschuldigere Weise umzudeuten, vermögen nicht dasselbe zu leisten, da sie bestimmte Begriffe (allen voran den der Modalität) als unerklärtes Postulat voraussetzen müssen.

Dieser Nutzen muss gleichwohl beträchtlich sein, wenn die damit einhergehenden, ebenfalls beachtlichen Kosten aufgewogen werden sollen. Worin bestehen nun die Kosten? Sie bestehen darin, dass eine Theorie, welche die Existenz von unendlich vielen sprechenden Eseln (von allen übrigen ungeheuerlichen Kryptiden ganz zu schweigen) postuliert, in hohem Masse unglaubwürdig ist. Und in der Tat begegnen aus diesem Grunde auch die meisten Philosophen und Philosophinnen dem modalen Realismus mit einem „ungläubigen Blick“ (vgl. „The incredulous stare“ in Lewis 1986: 133–135). Dabei räumt Lewis dem Common Sense durchaus einen zentralen Platz bei der Bewertung einer Theorie ein. Jede Theorie – in der Philosophie, wie in den Naturwissenschaften – ist letztlich eine systematische Weiterführung unserer vorthoretischen Überzeugungen. Eine Theorie, die diesen Überzeugungen vollständiger Rechnung trägt ist, *ceteris paribus*, anderen Theorien vorzuziehen, die dem Common Sense zuwiderlaufen. Jede Abweichung verursacht also Kosten, die in der Münze theoretischer Nützlichkeit beglichen werden müssen.

Lewis ist in der Tat der Meinung, dass die Rechnung für seinen modalen Realismus aufgeht. Zwar reklamiert er keinen Knockout für seine Position, aber doch einen knappen Punktsieg. Aber etwas anderes darf man in der Philosophie seiner Ansicht nach auch nicht erwarten. Nun kann man Lewis' Leistung als Punktrichter mit Skepsis betrachten; und die wenigsten sind bereit, ihm in die Weiten des logischen Raums zu folgen. Die philosophische Leistung seines Werkes – insbesondere in *On the Plurality of Worlds* – ist allerdings über jeden Zweifel erhaben. Das Buch ist ein moderner Klassiker, der wegweisend ist; in der Scharfsinnigkeit und Tiefe der Argumentation, durch die intellektuelle Redlichkeit, die der Autor darin beweist und nicht zuletzt durch seine unnachahmliche stilistische Qualität.

Bibliographie

Lewis, D., 1986. *On the Plurality of Worlds*. Oxford: Blackwell.

Putnam, H., 1979a. "What is Mathematical Truth?", in *Mathematics Matter and Method: Philosophical Papers, Volume 1*, zweite Ausgabe, Cambridge: Cambridge University Press, 60–78.

Putnam, H., 1979b. "Philosophy of Logic" in *Mathematics Matter and Method: Philosophical Papers, Volume 1*, zweite Ausgabe, Cambridge: Cambridge University Press, 323–357.

Quine, W.V. O., 1980a. "On What There Is" in *From a Logical Point of View*, zweite Ausgabe, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1–19.

Quine, W.V. O., 1980b. "Two Dogmas of Empiricism" in *From a Logical Point of View*, zweite Ausgabe, Cambridge, MA: Harvard University Press, 20–46.

Quine, W.V. O., 1981. "Things and Their Place in Theories", in *Theories and Things*, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1–23.